

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

157 (9.7.1934)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbezirk monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig. D. N. 3550 VI.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 8. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamthalt: L. Dups, Durlach.



Anzeigeberechnung: Die Gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Reklamezeile 18 Pfennig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Klappschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Beziffer keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 157

Montag, den 9. Juli 1934

106. Jahrgang

Der Stellvertreter des Führers spricht

Die Aktion des Führers — Ein eindringlicher Friedensappell an die ganze Welt

Königsberg, 8. Juli. Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Hess, sprach am Sonntag nachmittag vor den ostpreussischen Parteigenossen auf dem Gauparteitag und über alle deutschen Sender.

In seiner bedeutenden Rede führte er aus: Der Führer hat mich beauftragt, Ihnen seine Grüße zu übermitteln. Sie alle wissen, daß es erst wenige Tage her ist, daß er einen großen Entschluß in Härte und Energie durchzuführen mußte, um Deutschland und die nationalsozialistische Bewegung im letzten Augenblick vor Neuterern zu retten. Vor Neuterern, die beinahe schweres Unglück für Deutschland heraufbeschworen hätten.

Der Tod der Kämpfer hat den Kampf von Volksgenossen mit Volksgenossen verhindert — er war nötig um des Lebens von Tausenden, wenn nicht Zehntausenden deutscher Frauen, unter denen vielleicht sogar Frauen und Kinder gewesen wären. Der Führer war noch größer als die Größe der Gefahr.

Mit der geplanten Revolte hatte der Stamm der alten SA-Männer, durch deren Opfer und Mut die nationalsozialistische Bewegung groß geworden ist, überhaupt nichts zu tun. Es war vielmehr nur eine kleine Schicht oberer Führer und reaktionärer Intellektueller Urheber und Drahtzieher des Verrats. Der alte SA-Mann wird seinen Dienst weiter unantastbar und treu für Führer und Volk leisten wie bisher! Und ich warne mit derselben Schärfe, mit der ich mit meiner Kölner Rede die nunmehr beseitigten Spieler mit dem Gedanken einer zweiten Revolution gewarnt habe, alle diejenigen, die glauben, sie könnten heute die SA diffamieren! So treu wie der alte SA-Mann zum Führer steht, steht der Führer zu seinen alten SA-Männern. Der Führer hat die Schuldigen bestraft. Unser Verhältnis zur SA ist damit wieder das alte. Die SA ist ein Teil der großen gemeinsamen Bewegung und genießt die gleiche Achtung, die wir jedem Teil unserer Bewegung entgegenbringen. Es hütete sich jeder, auch nur aus Ueberhebung auf einen SA-Mann herabzusehen. Es hütete sich jeder, auch nur aus Leichtfertigkeit einen SA-Mann mit den Verrätern gleichzustellen. Der Führer hat gezeigt, daß er hart sein kann.

Es gibt nur einen Maßstab für die Wertung aller, die für Deutschland und die NSDAP Dienst tun. Das ist die Hingabe, mit der der Einzelne seine Pflicht in Treue und Disziplin erfüllt.

Der besondere Dank der Bewegung gebührt in diesen Tagen der SA, die gemäß ihrem Wahlspruch, „Unser Ehrgeiz heißt Treue!“, handelte in vorbildlicher Erfüllung ihrer Pflicht. Ich denke der politischen Organisation, die im ganzen Reich als älteste und neuerdings weiter gestiegene Organisationsform der Bewegung deren weltanschauliches Rückgrat darstellt, — und auch in diesen schweren Tagen so fest stand, wie es jeder alte Kämpfer als Selbstverständlichkeit erwartete. Ich brauche die übrigen Organisationen einzeln nicht zu erwähnen — alle standen und stehen sie beim Führer in unwandelbarer Treue und Pflichterfüllung.

In wenigen Stunden eines einzigen Tages schlug Adolf Hitler nicht nur eine Verschwörung nieder, die Deutschlands Bestand bedrohte, — er befreite das Volk von dem Druck, den ein Teil dieserer Neuterer: eine amoralische trankhafte Männersekte ausübte — er gab ein spontan entstandenes seelisches und politisches Aufbauprogramm für die in Gefahr geratene SA, der die Bewegung mit ihrer Existenz verdankt — er gab den Frauen den Glauben an die Reinheit der Ideale zurück, für die ihre Kinder und Männer unter seiner Führung leben und streiten.

Er gab einem großen Volk einen gewaltigen neuen Impuls und er gab der Liebe dieses großen Volkes sich selbst von neuem zum Zeitpunkt in dem verantwortungsschweren und verpflichtenden Wissen, daß von seinem Tun allein Glück und Glücksgefühl, Hoffnung und Wille der Deutschen abhängt.

Es ist mein unerfüllbarer Wunsch: Jeder Deutsche hätte am 30. Juni Zeuge sein können des Handelns unseres Führers — jeder Deutsche hätte dabei sein können, wie nach einem der schwersten persönlichen Entschlüsse seines Lebens Adolf Hitler in einer unerhörten gewaltigen Leistung seinem Volke Gestalt gab und Form!

Nachdem er in München und Wiessee Männer als treulose Verschwörer hatte verhaften müssen, die er zum Teil einst mit besonderem Vertrauen ausgezeichnet hatte — nachdem er mit einem furchtbaren Spruch über ihr Leben hatte entscheiden müssen — da fand er die Kraft: Nicht stehen zu bleiben bei der Vernichtung der Staatsfeinde, sondern in neuen Entschlüssen einer großartigen Zielsetzung sofort dem ganzen Volke das Gefühl der Ruhe und Treue, der Befreiung und der Gehörigkeit im Nationalsozialismus wiederzugeben.

Meine Parteigenossen! Halten Sie den 30. Juni auch in seinen Einzelheiten im Gedächtnis. Um 2 Uhr morgens startet der Führer in Bonn. Sofort nach der Landung eilt er mit wenigen Begleitern vom Münchener Flughafen ins bayerische Innenministerium, um dort bereits die ersten Verhaftungen vorzunehmen.

Der bayerische Innenminister Wagner kann dem Führer kurz berichten, da eilte dieser schon weiter nach Wiessee. Hier nimmt er selbst wiederum die Verhaftung vor und zerrit so der Verschwörung das Haupt.

In kritischen Augenblick: als unerwartet die Stabswache Röhm's anrückt, wendet er die ihm und seinen Begleitern drohende Augenblidsgefahr durch Einlass seiner selbst und seiner Autorität.

Die Wagen mit dem Führer und den Verhafteten rufen auf der Straße nach München zurück. Entgegenkommende Wagen mit SA-Führern werden angehalten, Schuldige verhaftet, die Wagenkolonnen zurückdirigiert.

Wiederum im Innenministerium, nimmt Adolf Hitler Bericht über Parallelaktionen entgegen und gibt weitere Befehle für deren Durchführung.

Dann fährt er herüber ins Braune Haus und spricht im Senatsratssaal zu den versammelten politischen und SA-Führern. Aus der ungeheuren Spannung, in der der Führer sich befindet, entsteht eine Rede von weltgeschichtlichem Format.

Wieder in seinem Arbeitszimmer, fällt der Führer die ersten Urteilsprüche. Ohne Pause arbeitet er weiter.

Er diktiert den Abriegelungsbefehl des Stabschefs und die Beauftragung des Oberguppenführers Luge.

Er diktiert den Brief an den neuen Chef des Stabes und er diktiert sofort weiter die Stellungnahme der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei zu den Vorgängen und zu seinem Handeln.

Zwischendurch gibt er weitere Befehle für Einzelhandlungen in München und im Reich.

Nachdem er in einem Guh die berühmten zwölf Thesen, nach denen der neue Chef des Stabes der SA handeln wird.

Nicht die geringste Notwendigkeit des Augenblicks entgeht dem Führer. Selbst für die Veröffentlichung durch Presse und Rundfunk gibt er Anweisung! Und im gleichen Augenblick, in dem der letzte die Aktion betreffende Befehl gegeben ist, kommt das Startkommando.

Es war schon so wie eine Berliner Zeitung schrieb: „Morgens um 2 Uhr verließ ein Flugzeug mit dem Kanzler an Bord den Flughafen Hangelar bei Bonn — abends um 10 Uhr landete dieselbe Maschine in Berlin. Dazwischen lag ein Stück Weltgeschichte!“

Meine Parteigenossen! Nur ein Mensch mit soldatischer Energie konnte die Leistung vollbringen, die der Führer am 30. Juni vollbracht hat. Nur ein soldatischer Mensch, der keine Rücksicht kennt auf sich selbst und zuerst von sich die oberste Soldateneigenschaft verlangt, die Disziplin, hat die Kraft zu solcher Tat.

Ihr, meine ostpreussischen Parteigenossen, stellt besonders als die Repräsentanten des soldatischen deutschen Menschentums. Ihr werdet den Führer am besten verstehen. Sein letztes Handeln war das Handeln eines Mannes, der Soldatennatur durch und durch ist. Deshalb wissen auch besonders wir alten Soldaten Dank dafür, daß er als Führer und Soldat durchgriff mit

Außerordentliche Kundgebungen für den Führer

DNB, München, 8. Juli. Auf seiner Fahrt von Verdiesgaden nach München wurden dem Führer am Sonntag überall und aus allen Kreisen der Bevölkerung außerordentliche Kundgebungen bereitet, in denen der Dank des Volkes für das tatkräftige, Staat und Volk rettende Handeln des Führers am 30. Juni überzeugend und rührend zum Ausdruck kam.

Der japanische Prinz Kaya beim Reichspräsidenten

DNB, Neudeck, 8. Juli. Der zurzeit in Deutschland weilende japanische Prinz Kaya stattete am Samstag, von Marienburg kommend, mit der Prinzessin dem Herrn Reichspräsidenten einen Besuch ab und nahm bei ihm den Tee ein. In der Begleitung des Prinzen befand sich u. a. der japanische Botschafter in Berlin. Von Neudeck setzte der Prinz, der dem japanischen Großen Generalstab zugeteilt und Instrukteur an der Kriegsakademie in Tokio ist, im Kraftwagen die Reise nach Altenstein fort, um Sonntag unter sachkundiger Führung das Schlachtfeld von Tannenberg und das Nationaldenkmal zu besuchen.

Der König von Siam besucht eine deutsche Jugendherberge

DNB, Berlin, 8. Juli. Das siamesische Königspaar besichtigte am Samstag die größte märkische Jugendherberge Brunolhaus in Altenhof (Schorfheide). Der König sprach seine Bewunderung über die schöne Lage des Hauses aus und freute sich sehr, als er von frischen Jungen des Jungvolks und Mädchen des DMB stürmisch begrüßt wurde. Nach einer Besichtigung des Hauses, die unter Führung des Gauführers Hirsch stattfand, und wobei der König alles mit großem Interesse ansah und verfolgte, war das Königspaar noch einige Zeit Gast der Jugendherberge.

einer Härte, die allein Staaten in kritischen Lagen zu retten vermag. Ich halte mich für verpflichtet, zu betonen, daß nicht alle, welche Strafe traf, mit der uns widerlichen trankhaften Veranlagung behaftet waren. Ich glaube auch, daß der eine oder andere nur in tragischer Verkettung von Umständen schuldig wurde. In den Stunden, da es um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes ging, durfte über die Größe der Schuld des Einzelnen nicht geredet werden. Bei aller Härte hat es einen tiefen Sinn, wenn bisher Neuterern bei Soldaten dadurch gelöhnt wurden, daß jeden zehnten Mann, ohne die geringste Frage nach schuldig oder unschuldig, die Kugel traf. So wenig die SA irgend etwas mit einer militärischen Truppe zu tun hat — so sehr müssen doch bei ihr als Massenorganisation soldatisch-harte Prinzipien hinsichtlich der Disziplin in Anwendung gebracht werden, soll nicht aus einem Segen für das Volk ein Fluch werden. Es ging bei den Maßnahmen des Führers am 30. Juni um die Aufrechterhaltung dieser Prinzipien, deren Verletzung zur Auflösung einer auf Gehorsam aufgebauten Organisation führen und damit zum Schaden der Gesamtheit ausschlagen muß. Hoch über jedem Einzelschicksal steht das Schicksal der Nation. Der Führer hat, indem er rücksichtslos und blühlos nach alten soldatischen Grundsätzen abfahrende Exempel statuierete, die Nation gerettet.

In wenigen Wochen fährt zum 20. Male der Tag, der den Beginn war für den großen Heldenkampf des deutschen Soldaten. Hier in Ostpreußen war es, wo der große Soldat Hindenburg Euer Land rettete — der gleiche Soldat, der heute als Reichspräsident ein Garant des Friedens ist.

Ostpreußen war das Gebiet, welches von allen deutschen Ländern am schwersten zu leiden hatte im Kriege. Ostpreußen hat den Krieg in seiner brutalsten Wirklichkeit kennen gelernt. Hier zeugten lange zerstörte, vor dem Kriege blühende Ortschaften vom russischen Einfall. Viele unter Euch werden sich noch des Glends der Flüchtlinge entsinnen, welche in traurigen Jügen der rückliegenden Heimat zustrebten, um sich vor den Kosaken in Sicherheit zu bringen.

Deshalb, weil Ihr den Krieg auf Eurem eigenen Boden kennen gelernt habt, spreche ich gerade von Ostpreußen aus Worte, welche es mich längst drängte, Deutschland und vor allem auch der übrigen Welt zu sagen.

Unser Volk hat das Glück, heute vorwiegend von Frontkämpfern geführt zu sein, von Frontkämpfern, welche die Tugenden der Front übertragen auf die Staatsführung. Die den Neubau des Reiches errichten aus dem Geiste der Front heraus. Denn der Geist der Front war es, der den Nationalsozialismus schuf. In der Front brachen angefaßtes des alle bedrohenden Todes Begriffe wie Standesdünkel und Klassenbewußtsein zusammen. In der Front erwuchs in gemeinsamer Freude und in gemeinsamem Leid vordem niegekannte Kameradschaft von Volksgenossen zu Volksgenossen. In der Front stieg die über jedem Einzelschicksal stehende Schicksalsgemeinschaft riesengroß vor aller Augen auf.

Aber noch eins stieg auf in dem Frontkämpfer, bei aller Erbitterung und aller Rücksichtslosigkeit des Kampfes: Das Gefühl einer gewissen inneren Verbundenheit mit dem Frontkämpfer drüben jenseits des Niemandlandes, der gleiches Leid trug, im gleichen Schlamm stand, vom gleichen Tod bedroht wurde. Und dieses Gefühl der Verbundenheit ist bis heute geblieben. Es ist kein Zufall, daß die Staaten, welche allein von Frontkämpfern maßgeblich geführt werden, Deutschland und Italien, sich am stärksten bemühen, den Frieden der Welt zu fördern. Und es ist kein Zufall, daß bei dem Zusammentreffen der Frontkämpfer Hitler und Mussolini schnell ein herzliches persönliches Verhältnis herbeigeführt wurde.

Mit unserem polnischen Nachbarn haben wir einen, dem Frieden dienenden Vertragszustand herbeigeführt und auch dort leitet ein Soldat — Marschall Pilsudski — die Politik.

Ebenso war auch in Frankreich die stärkste Resonanz auf Hitlers Bemühungen, eine Verständigung mit den westlichen Nachbarn herbeizuführen, bei den Frontkämpfern dieses Landes feststellbar. Wir Frontkämpfer wollen nicht, daß wieder ein unsfähige Diplomatie uns in einer Katastrophe hinein stolpern läßt, deren Leidtragende wiederum Frontkämpfer sind. Wir Soldaten auf allen Seiten fühlen uns frei von der Verantwortung für den letzten Krieg. Wir wollen gemeinsam kämpfen, eine neue Katastrophe zu verhindern. Wir, die wir gemeinsam im Kriege zerstörten, wollen gemeinsam bauen am Frieden: Es ist höchste Zeit, daß endlich eine wirkliche Verständigung zwischen den Völkern erzielt wird. Eine Verständigung, die auf gegenseitiger Achtung fußt, weil sie allein von Dauer sein kann — auf einer Achtung, wie sie ehemals Frontsoldaten untereinander auszeichnete.

Denn man gebe sich doch keinen Zwetel hin: Die meisten großen Staaten haben mehr denn je Kriegsmaterial angehäuft. Kriegsmaterial aber, das der Gefahr der Veraltung unterliegt, und leit dem Welttriede nicht zur Ruhe gekommen, sich mit höchstem Mißtrauen gegenüberstehende Völker sind ein furchtbarer Zündstoff. Ein geringfügiger Anlaß, wie einst 1914 der unglückselige Schuß in Sarajewo — vielleicht aus

der Hölle eines Narren — kann genügen, um gegen den Willen der betroffenen Völker, Millionenarmeen aufeinander plagen zu lassen. Er kann genügen, ganze Länderstriche durch Zehntausende von Geschossen aller Kaliber und Tragweiten umspülen zu lassen, Städte und Dörfer aus der Luft in Flammenmeer zu verwandeln, alles Leben in Gaschmaden zu erlöten.

Ich wende mich an die Kameraden der Fronten des Weltkrieges hüben und drüben: Seid ehrlich! Gewiß, wir standen einst draußen im stolzen Gefühl, wahrhafte Männer zu sein — Soldaten, Kämpfer, losgelöst von der Mächtigkeit des früheren Lebens. Wir hielten uns als die Verteidiger des Lebens unserer Nationen, als die Träger ihrer Zukunft. Wir genossen manchmal auch frohe und heitere Stunden. Aber seid ehrlich, wir haben das Grauen vor dem Tode gespürt. Wir haben den Tod furchbarer und geballter gesehen, als wohl je Menschen vor uns. Wir haben in Unterständen gehockt und uns gekrümmt in Erwartung des zermalmenden Einschlags. Wir hielten im Entsetzen den Atem an, wenn unser geschultes Ohr die Granaten auf uns zuhauchen hörte, wenn die Minen uns entgegenstürzten. Uns schlug das Herz bis zum Zerplatzen, wenn wir vergeblich nach Deckung suchten vor den peitschenden Maschinengewehrgarben. Wir glaubten unter unseren Masken inmitten der Gaschmaden zu erlöten. Wir tortelten durch wassergefüllte Gräben. Wir durchwachten fröhlich Nächte im Schlamm der Granatrichter. Wir liebten Tage und Wochen das Grauen des Großkampfes über uns ergehen. Wir froren und hungerten und waren oft der Verzweiflung nahe. Uns klangen die Schreie der Schwerverwundeten in den Ohren, wir sahen im Gas Erstickende sich winden. Wir begegneten dahintorkelnden Erblindeten, wir hörten das Nücheln Sterbender. Inmitten der Weidenhügel unserer Kameraden schwand uns die letzte Hoffnung auf Leben. Wir sahen das Elend der Flüchtlinge hinter uns. Wir sahen die Witwen und Waisen, die Krüppel und die Leidenden, die tränklichen Kinder, die hungernden Frauen daheim.

Seid ehrlich! Hat nicht dann und wann ein jeder von uns gefragt: Wozu dies alles? Muß es sein? Kann der Menschheit das in Zukunft nicht erspart werden? Aber wir hielten aus — hüben und drüben. Wir hielten aus als Männer der Pflicht, der Disziplin, der Treue, als Männer, die Feigheit verabscheuen.

Doch heute greife ich die Frage von damals auf und rufe sie anklagend in die Welt hinaus — als Frontkämpfer zu Frontkämpfern, als Führer eines Volkes zu den Führern der anderen Völker: Muß es sein? Können wir gemeinsam bei gutem Willen dies der Menschheit nicht ersparen?

Vielleicht fragt man mich: Warum erhebst Du Deine Stimme jetzt? Warum schweigst Du die vergangenen Jahre? Ich will die Antwort geben: Weil meine Stimme sich in Deutschland vernimmt hätte mit den Stimmen von Verrätern am eigenen Volke — mit den Stimmen derer, die einst den deutschen Frontkämpfern in den Rücken fielen — mit den Stimmen derer, die den Frontsoldaten besudelten und den Drücker lobten — mit den Stimmen derer, die die Ehre meines Volkes preisgaben — mit den Stimmen derer, die deutscherseits den Versailles Vertrag auf dem Gewissen haben. Ich wollte nicht an ihrer Gesellschaft teilhaben.

Heute darf ich reden, weil ein Mann meines Volkes die Ehre dieses Volkes vor der Welt wieder hergestellt hat. Heute darf ich reden, weil dieser Mann die Verräter an diesem Volke zum Schweigen gebracht hat. Heute darf ich reden, weil die Welt weiß, daß ein nationalsozialistischer Kämpfer kein Feigling ist. Heute darf ich reden, weil der Führer meines Volkes selbst der Welt die Hand zum Frieden entgegenreckt. Heute darf ich reden, weil der Tapferste einer, Adolf Hitler, mit danor bewahrt, mißverstanden und mit Feiglingen auf eine Stufe gestellt zu werden.

Heute muß ich reden, weil ich damit den Mann küße, der versucht, die Welt im letzten Augenblick vor der Katastrophe zu bewahren.

Heute erhebe ich meine Stimme, weil ich gleichzeitig die Welt warnen will, das Deutschland von heute, das Deutschlands des Friedens zu verwechseln mit dem Deutschland von einst, dem Deutschland des Pazifismus!

Denn das muß man wissen: Wenn uns Frontkämpfern die Erinnerung an die Schrecken des Krieges noch tausendfach vor Augen stehen, wenn die junge Nachkriegsgeneration den Krieg

so wenig wie wir Alten will, — zu einem „Spaziergang“ in unser Land steht der Weg nicht offen.

Wie das französische Volk im großen Kriege jede handbreite Boden mit aller Kraft verteidigt hat und jeden Tag von Neuem verteidigen würde — genau so würden wir Deutsche heute es tun. Der französische Frontsoldat besonders wird uns verstehen, wenn wir jenen die immer noch mit den Gedanken eines Krieges spielen — den natürlich andere an der Front führen müßten, als die Heer —, zurufen:

Man soll es wagen, uns anzufallen!

Man soll es wagen, in das neue Deutschland einzumarschieren!

Dann soll die Welt den Geist des neuen Deutschlands kennen lernen!

Er würde kämpfen wie noch kaum je ein Volk um seine Freiheit gekämpft hat!

Das französische Volk weiß, wie man den eigenen Boden verteidigt! Jedes Waldstück, jeder Hügel, jedes Gehöft, müßte durch Blut erobert werden! Alte und Junge würden sich eintraffen in den Boden der Heimat. Mit einem Fanatismus sondergleichen würden sie sich zur Wehr setzen!

Und wenn selbst die Ueberlegenheit moderner Waffen obstege, der Weg durch das Reich würde ein Weg grauenhafter Opfer auch für den Eindringling sein, denn noch nie war ein Volk so erfüllt vom eigenen Recht und damit von der Pflicht, sich gegen Ueberfälle bis zum letzten zur Wehr zu setzen, wie heute unser Volk.

Wer wir glauben es nicht, was Brunnenvergifter der internationalen Beziehungen uns suggerieren wollen, daß irgend ein Volk den Frieden Deutschlands und damit den Frieden Europas, wenn nicht der Welt, neuerdings fördern wollte. Wir glauben es insbesondere auch vom französischen Volke nicht. Denn wir wissen, daß auch dieses Volk Sehnsucht nach Frieden hat. Frankreichs Soldaten wissen, wie tapfer sich die Deutschen viereinhalb Jahre gegen gewaltige Uebermacht schlugen. Ebenso wie der deutsche Frontkämpfer dem französischen Frontkämpfer seine Anerkennung für seine Tapferkeit nie verlagern kann. Diese Tapferkeit findet ihren Ausdruck in der Tatsache, daß Frankreichs Armee den höchsten Mutzoll auf Seiten der Alliierten brachte.

Die Frontkämpfer wollen den Frieden.

Die Völker wollen den Frieden.

Deutschlands Regierung will den Frieden.

Und wenn uns Worte maßgeblicher Vertreter der französischen Regierung von Zeit zu Zeit an Ohr klingen, die wenig dem Geist der Verständigung entsprechen, so geben wir die Hoffnung nicht auf, daß trotz alledem auch Frankreichs Regierung den Frieden will. Wenn das französische Volk zweifellos Frieden wünscht, so haben wir die Ueberzeugung, daß darüber hinaus selbst Frankreichs Regierungen keinen Krieg mit Deutschland wollen.

Und wenn maßgebliche französische Vertreter nicht die Sprache des französischen Volkes und seiner Frontkämpfer sprechen, so dürfen deren Reden nicht einmal als Einstimmigkeit der Führung Frankreichs gewertet werden. Ein Franzose, der Volk und Politik seines Landes genau kennt, meinte zu mir: „Bist du nicht mit uns! Wir regieren noch mit dem Parlamentarismus!“ Er wollte damit sagen, — daß Staatsmänner vielfach gezwungen sind, in ihren Reden nicht das zu sagen, was sie denken, sondern das, was die Parlamentsmehrheiten zu hören wünschen. Parlamentsmehrheiten aber sind, wie wir wissen, nicht Meinungsvertreterinnen des Volkes, sondern vielmehr Interessenvertretungen wirtschaftlicher und sonstiger Kräfte.

Man darf die Ueberzeugung haben, daß auch der französische Minister Barthelemy den Frieden mit Deutschland will, trotz mancher Redewendungen, die Verständigungsbereiten unschön ins Ohr klingen.

Ich doch Barthelemy ein Mann, der politischen Weltbild mit persönlicher Kultur verbindet, ja, der mit Stolz bekennt, ein besonderer Verehrer Richard Wagners und seiner Werke zu sein. Nicht ohne Absicht dürfte er in Genf betont haben, daß er ein guter Kenner des deutschen Geisteslebens ist. Es ist auf Grund dessen nicht ausgeschlossen, daß er letzten Endes doch geneigt wäre, in der internationalen Politik den deutschen Verhältnissen Rechnung zu tragen, und so maßgeblich mitzuwirken an der Befriedung Europas.

Die Geschichte wird Männern, welche in so schweren Zeiten der Völker die Verständigung zuwege brachten, und damit die Kultur retteten, sicherlich mehr Vorbeeren flechten, als Männern, welche glauben, durch politische und militärische Angriffshandlungen Siege erringen zu können, ja die gar wirkliche Siege erringen.

Die Völker selbst, denen sie den Frieden sichern, werden es ihnen danken, denn die Arbeitslosigkeit mit ihrem sozialen Elend ist doch in erster Linie zurückzuführen auf zu geringen Güteraustausch zwischen den Staaten, der durch mangelndes Vertrauen immer behindert ist.

Es ist unzweifelhaft, daß aus der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich nicht nur diese Staaten in ihrer Gesamtheit, sondern jeder einzelne innerhalb der beiden Völker Nutzen ziehen würde. Konkreter gesprochen heißt das, jeder Franzose und jeder Deutsche erhielte auf die Dauer erhöhtes Einkommen oder erhöhten Lohn.

So wenig der Krieg und die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln unter dem Namen eines „Friedens“ der Kultur und der Wohlfahrt der Völker zugute kam, so sehr muß ein wahrhafter Friede und wirkliche Vertrauen zwischen den Völkern vermöglicht die Herabsetzung ihrer Rüstungen, die einen großen Teil des Einkommens der Völker und somit der einzelnen Volksgenossen heute beanspruchen.

Immer wieder hat es Adolf Hitler betont, daß Deutschland lediglich Gleichberechtigung auf allen Gebieten einschließlich denen der Rüstung wünscht. Nach Erzielung einer solchen Verständigung zwischen Deutschland und seinen Nachbarn kann Deutschland sich um so leichter mit dem Mindestmaß an Rüstung begnügen, welches nötig ist, um seine Sicherheit und damit des Frieden zu garantieren.

Denn ein praktisch wehrloses Land stellt eine Gefahr für den Frieden dar. Seine Wehrlosigkeit verleiht nur zu leicht zu risikolosen „Spaziergängen“ fremder Heere. Waffenlosigkeit eines einzelnen Volkes inmitten schwergerüsteter Völker kann der Anreiz sein für ehrgeizige Männer, billige Vorbeeren zu erringen, kann der Anreiz sein für Regierungen, das eigene Volk abzulenken durch das außenpolitische Abenteuer eines Krieges. Gerade die alten Soldaten unter Ihnen, meine Parteigenossen, werden als einstige Soldaten bezeugen können, daß alte Frontsoldaten, zu denen ich mich selbst mit Stolz bekenne darf, den Frieden aus innerster Ueberzeugung wünschen.

Ein Appell an die Welt

Die Welt weiß insbesondere, daß der Frontkämpfer Adolf Hitler mit überaus offener Offenheit seine wirklichen Gedanken über das liegt. Die Frontkämpfer in der Regierung Deutschlands wollen ehrlich Frieden und Verständigung. Ich appelliere an die Frontkämpfer in anderen Staaten, ebenso wie an die Gutwilligen in den Regierungen dieser Staaten, uns in diesem Ziele zu unterstützen.

Ich richte diesen Appell von heiliger Ostpreussischer Erde her an die Frontsoldaten der Welt. Hier auf diesem deutschen Grenzlandboden begann einst das große Weltkriege mit seinen furchtbaren Opfern, von denen noch heute die kämpfenden Nationen sich nicht erholen haben. Es möge das historische Kampfgebiet, von dem aus ich hier spreche, den ersten Friedensruf in seiner Wirkung erhöhen. An Deutschlands Ofgrenze garantieren verständnisvolle Völker den Frieden der Bewohner großer Nachbarstaaten. Mögen auch die Regierungen der Völker an den anderen Grenzen unseres Reiches bald eine größere Sicherheit für ihre Volksgenossen in friedlichen Verträgen des Vertrauens sehen statt in angehäuftem Kriegsmaterial, — das ist unsere Hoffnung. Im Gedanken seiner Toten, deren viele für Ostpreußen fielen, wird in Deutschland der Wille zum Frieden stets stark und mächtig sein! Die alten Soldaten der Front und die jungen Kämpfer für ein freies, stolzes und friedfertiges Reich grüßen den Frontkämpfer und ihren Führer Adolf Hitler, Grüßen wir alle ihn zugleich als den Kämpfer für den Frieden. Sieg-Heil!

Die Rede wurde vielfach von stürmischem, langanhaltendem Beifall unterbrochen.

Gladys kämpft um die goldene Schleife

Roman von Hedda Lindner.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

(Nachdruck verboten)

Natürlich muß er von den Dingen reden, die ihn erfüllen, das Mißvergnügen seiner Frau merkt er in seiner Harmlosigkeit nicht. „Wie ist es, Baronin“, neckt er, „kommen immer noch soviel Blumenkörbe? Sie müssen doch bald allen Gärtnereien Roms zu einem kolossalen Aufschwung verholfen haben?“ „Immer noch“, lacht Gladys. „Conchita ist schon ganz verzweifelt und weiß nicht mehr, wohin damit.“

Und immer noch lediglich als Ausdruck sportlicher Anerkennung, ohne den Versuch, ihre persönliche Bekanntheit zu machen? Immer noch alles unbekannte Beherrschter? scherzt er weiter.

Ihm entgeht ein ganz leichtes Zögern, dann kommt heiter die Antwort: „Nein, es sind alles unbekannte Beherrschter.“ Daß die Karte an dem großen Korb mit weißen Orchideen den Namen „Andre Vicomte de Lanval“ trug und daß ihr dieser Name nicht unbekannt war, das lohnte wohl kaum besonders erwähnt zu werden.

Als am nächsten Tage der Expresz sie über Genua an die Riviera führte, sah im gleichen Zuge, nur durch einige Waggons getrennt, auch der Vicomte de Lanval. Gladys wußte es nicht, und er machte auch keinerlei Versuch, sich ihr zu nähern. Und noch einen anderen Bekannten hätte Gladys wieder finden können, wenn sie sich die Mühe gemacht hätte, den Zug zu durchwandern — den alten Herrn mit der großen Hornbrille und dem weißen Haar. Er sah ganz bescheiden und unauffällig in einer Ecke, aber es entging ihm nichts und niemand im Expresz. Nur von den beiden deutschen Ehepaaren und von dem Vicomte de Lanval nahm er nicht die geringste Notiz.

Stephan von Thüngen lag auf dem Bauch im Sand und ärgert sich. Er ärgerte sich über das blaue Meer,

über den ebenso blauen Himmel, über die großen bunten Schirme, die den Strand von Juan les Pins, dem schönen Ort an der Riviera, wie mit Fliegenpilzen besät erscheinen ließen, und am meisten ärgerte er sich über sich selbst. Aber das wußte er nicht. Er wußte nur, daß er auf eine unerklärliche Art aus seinem inneren Gleichgewicht gebracht war. Das war sicher eine Folge dieses lächerlichen Anfalles, denn in Rom hatte es angefangen, und jetzt — in den acht Tagen in Juan les Pins — war es noch schlimmer geworden. Es — ja was? Das war ja gerade das Blödsinnige an der Geschichte, daß man selbst nicht wußte, was einem nun eigentlich fehlte.

Bergnütiges Lachen klang vom Wasser her. Er stützte sich vorsichtig auf die Ellenbogen — unvorsichtige Bewegungen nahm die Schulter immer noch übel, obwohl das Schlüsselbein glänzend geheilt war — und blinzelte auf das Meer hinaus. Natürlich! Gladys neckte sich wieder mit Bredede, er hatte unfehlbar den großen Wasserball, mit seiner ganzen Breite aufgefingene, und darüber wollte sie sich tollachen. Sie war immer sehr frisch u. ungekünstelt in ihrer ganzen Art, so gar nicht blasiert.

Freilich, Launen hatte sie auch. Man hatte sich gerade im Palasthotel in Nizza häuslich eingerichtet, als sie plötzlich erklärte, unter keinen Umständen bleiben zu können. Sie schlief nicht, es wäre zu unruhig — und was nicht alles. Sämtlich hatte sie es durchgesehen, man war nach Juan les Pins übergesiedelt — ruhiger war es hier unbedingt, aber der Betrieb im Palasthotel war doch ganz interessant gewesen. Und den großen Dollarkönig von drüben, den Mister Mallory, der gerade dort abgestiegen war, den hätte man sich doch ganz gern mal in der Nähe gesehen.

Gladys und Bredede hatten ihr Ballspiel beendet und kamen langsam auf ihn zugehendert. In dem nassen Badeanzug, der ohnehin nicht allzuviel verbar, kam die Ebenmäßigkeit ihres Busches außerordentlich vorteilhaft zur Geltung. Thüngen sah die bewundernden und auch neidvollen Blicke, die ihr folgten, und mußte zugeben, daß sie berechtigt waren. Die Frau war wirklich schön geworden. Keine Anabenfigur — nicht die Schlankheit, auf die beispielsweise Lillian so stolz war —, es war ein Frauenkörper mit der feinen Biegung der Hüften und dem sich plastisch unter dem Tritot abzeichnenden Busen, ein Frauenkörper, aber ein vollendet schöner. Und mit einem Male

waren ihm die vielen Blide, die alle seiner Frau galten, unangenehm und störend, er sprang hastig auf und ging ihr mit dem Bademantel entgegen. „Danke“, sagte Gladys freundlich, „ich will mir jetzt ruhig den Stranzanzug anziehen, und dann wollen wir einen kleinen Bummel machen. Du bist wohl so gut und paßt hier auf unsere Sachen auf, wir kommen bald wieder.“

„Ja“, fügte Bredede hinzu, „meine Frau wird wohl auch endlich mal erscheinen, wollen Sie ihr solange Gesellschaft leisten?“

„Aber gern“, erwiderte Stephan mit mechanischer Höflichkeit, er ärgerte sich schon wieder einmal. Wie kam er dazu, hier Wachtung zu spielen, während die beiden spazieren gingen. Daß der Auftrag, Frau Lillian Gesellschaft zu leisten, ihn vor knapp dreißig Jahren noch hoch entzückt hätte, vergaß er in seiner Verstimmung.

Er legte sich wütend auf den Rücken, aber das behagliche Bösen, das zu diesem Liegen im Sand gehörte, wollte nicht kommen. Unausführlich freisten die Gedanken und unausführlich beschäftigten sie sich mit seiner Frau. Er hatte sich ehrlich gefreut, sie wiederzusehen, aber seltsam — der nette, kameradschaftliche Ton der Fernhofer Zeit wollte nicht mehr gelingen. Und zwar lag es entschieden an ihm, denn sie war von einer immer gleichbleibenden Freundlichkeit. Er wußte selbst nicht, was es war, aber sie beunruhigte ihn irgendwie. Machte ihn ungerecht und gereizt, wenn sie bei ihm war, und war sie nicht bei ihm, wurde er nervös und fühlte sich getränkt über die Vernachlässigung. Von der harmlosen Selbstverständlichkeit früherer Zeit war nichts, aber auch nichts, mehr da. Warum eigentlich nicht — es gab doch gar keinen Grund für diese Veränderung — ach, es war, eine verdrehte Welt. Unmutig warf er sich auf die Seite, ein Lachen klang neben ihm. „Nanu, was rollst du denn hier so allein im Sande herum, wo sind die anderen geblieben?“ Nein, bleib ruhig liegen“, schon lauerte sie neben ihm. Stephan machte eine stüchtig deutende Handbewegung. „Da hinuntergebummelt“, sagte er. Lillian nickte befriedigt. „Das ist mir sehr lieb, denn ich wollte dich schon längst allein sprechen, aber bei dem trauten Familienleben, das mein teurer Gatte hier mit Unterstützung deiner Frau aufgezogen hat, kann man ja kaum ein paar vernünftige Worte reden, ohne daß einer zuhört.“

(Fortsetzung folgt.)